

Kipp // Punkte

*Momente des Wandels
im 20. Jahrhundert*

Wallstein

Kipppunkte.

Momente des Wandels im 20. Jahrhundert

Kipppunkte

Momente des Wandels
im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von
Agnes Bresselau von Bressensdorf,
Jürgen Finger,
Bernhard Gotto,
Sven Keller,
Elke Seefried und
Martina Steber

WALLSTEIN VERLAG

Leibniz Institute
for Contemporary History

 **Institut für
Zeitgeschichte**
M ü n c h e n - B e r l i n

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2024

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Minion Pro und der Thesis

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Lithographie: Wallstein Verlag

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5597-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8672-3

Inhalt

Martina Steber

Einleitung 11

Markus Seemann

1907 – Die »Hottentottenwahlen« 23

Kristina Milz

1915 – Der jungtürkische Genozid und die Moderne 35

Anna Ullrich

1916 – Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg 47

Franziska Nicolay-Fischbach

1922 – Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz:
Der Staat als Erzieher 59

Stefan Paulus

1922/39 – Die Neujahrsempfänge für das
Diplomatische Korps in Berlin 71

Jörn Retterath

1930 – Das Ende des parlamentarischen Regierens 83

Desiderius Meier

1932 – Die Demission des Kabinetts Brüning
und das Ende der Weimarer Demokratie 95

Jürgen Finger

1934 – Der Tag, an dem die französische
Abgeordnetenversammlung nicht gestürmt wurde 107

Franz Josef Merkl

1940 – Josef H.s Abfahrt in den gnadenlosen »Gnadentod« 119

Andreas Zellhuber

1943 – Krisis und Hybris des »Dritten Reiches« 131

Sven Keller

1945 – Kriegsende: Die Gravitation der Niederlage 147

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Michael Hoffmann | |
| 1947 – Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland | 159 |
| Bernhard Gotto | |
| 1954 – Der Fall von Điện Biên Phủ | 171 |
| Christian Packheiser | |
| 1955 – Die Heimkehr der letzten deutschen Gefangenen | 183 |
| Martina Steber | |
| 1968 – Die Scheidung der konservativen Geister | 195 |
| Valérie Dubsclaff | |
| 1969 – Bundestagswahl, Regierungswechsel und die extreme Rechte | 207 |
| Elke Seefried | |
| 1972 – »Die Grenzen des Wachstums«: Die ökologische Moralisierung der Ökonomie | 219 |
| Clemens Krauss | |
| 1973 – Bretton Woods und die Neuordnung der globalen Währungsbeziehungen | 233 |
| Sarah Bornhorst | |
| 1974 – Lesben vor Gericht und auf den Barrikaden: Der Itzehoe-Prozess und die Lesbenbewegung | 245 |
| Agnes Bresselau von Bressensdorf | |
| 1980 – Ein Fenster zur Gegenwart: Flucht, humanitärer Interventionismus und internationale Politik | 259 |
| Felix Lieb | |
| 1983 – Die Etablierung des Ökologischen in der Bundesrepublik | 271 |
| Margaretha Vordermayer | |
| 1987 – Vom Zettelkatalog zum Discovery-System: Die Entwicklung des OPAC | 285 |
| Eva Lütkemeyer | |
| 1990 – Nationalhymne und maritime Rituale im deutsch-deutschen Gezeitenwechsel | 297 |

Esther-Julia Howell

1991 – Die Geburt des World Wide Web
und das kulturelle Gedächtnis des frühen 21. Jahrhunderts . . . 309

Peter Keller

1996 – Die Wiederwahl Boris Jelzins
und die russische Demokratie 321

Agnes Bresselau von Bressensdorf / Jürgen Finger

2022 – Topos und Kippunkt: Die »Zeitenwende« 333

Abbildungsverzeichnis 345

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 347

Dank 351

Für Andreas Wirsching zum 65. Geburtstag

Die Geschichte vom Zappel-Philipp.



„Ob der Philipp heute still
Wohl bei Tische sitzen will?“
Also sprach in ernstem Ton
Der Papa zu seinem Sohn,
Und die Mutter blickte stumm
Auf dem ganzen Tisch herum.
Doch der Philipp hörte nicht,
Was zu ihm der Vater spricht.
Er gaukelt
Und schaukelt,
Er trappelt
Und zappelt
Auf dem Stuhle hin und her.
„Philipp, das mißfällt mir sehr!“

»Er gaukelt und schaukelt«: Das erste Blatt der Geschichte vom Zappel-Philipp aus Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter*, der am gedeckten Tisch nach hinten kippt und dort nichts so hinterlässt, wie es vorher war.

Einleitung

Martina Steber

Eine der wohl bekanntesten Beschreibungen eines Kipppunkts stammt von dem Arzt und Kinderbuchautor Heinrich Hoffmann. In seinem 1845 erstmals aufgelegten Bilderbuch *Struwwelpeter*, das Hoffmann ursprünglich als Weihnachtsgeschenk für seinen Sohn verfasst hatte, erzählt er die Geschichte vom Zappel-Philipp, der am familiären Mittagstisch so lange mit dem Stuhl gautscht, bis er nach hinten stürzt und die Tischdecke samt Geschirr und angerichteter Mahlzeit mit sich reißt. Die Moral des Kinderbuchs ist offenkundig: Kinder haben ruhig am Tisch zu sitzen, das wage mutige Kippen zu vermeiden. Keinesfalls sollten sie sich auf die Unwägbarkeiten einlassen, die unberechenbare Situationen mit sich bringen – und dies zum Wohle aller.

Solche Kippunkte gehören jedoch zum Leben, das wussten auch die bürgerlichen Moralisten des 19. Jahrhunderts. Kippunkte sind Momente, in denen sich entscheidet, wie es weitergeht – ganz gleich, ob sie nun bewusst als Wendepunkte erlebt oder als solche erst in der Rückschau erkennbar werden. Das gilt für jede und jeden Einzelnen, genauso wie für Gruppen und Kollektive. So finden sich in der Geschichte der Menschheit zahlreiche Momente des Kippens und des Kippens. Kippunkte gehören zum Standardrepertoire der Geschichte.

Über diese historischen Kippunkte wurde noch kaum nachgedacht. Der Begriff ist gegenwärtig zuvorderst in der Klimadebatte präsent, wo er seit der Jahrtausendwende eine steile Karriere gemacht hat. Er bezeichnet, konzentriert auf mehrere Teilsysteme des globalen Klimasystems, den kurzen Moment des Umschlags, der zu irreversiblen Folgen führt – den *point of no return*, wenn die Menschheit, so die Klimaforschung, keine Chance mehr hat, der dramatischen Veränderung des Weltklimas entgegenzusteuern. Klimatische Kippunkte führen in dieser Perspektive in die Katastrophe; der Horizont nach dem Kippen wird in apokalyptischem Schwarz gemalt.

Diese apokalyptische Schlagseite ist eine Besonderheit der Begriffsverwendung in der Klimadebatte. Das Konzept hat indes seinen Ursprung in der Elektrotechnik und der Physik, wo es seit dem späten 19. Jahrhundert als neutrale Beschreibungsmetapher Anwendung fand. Seit den 1950er-Jahren benutzten es Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler,

um Phänomene raschen sozialstrukturellen Wandels in modernen Gesellschaften zu erklären. Erst in den 1990er-Jahren fand der Begriff Eingang in die ökologisch orientierten Wissenschaften. Auf diese Weise sowie durch die soziologischen Theorien Malcolm Gladwells wurde das Konzept seit der Jahrtausendwende popularisiert und medial im globalen Maßstab verbreitet.¹ Das englische *tipping point* übersetzte sich in den deutschen Begriff »Kippunkt«, dessen Bedeutungshorizonte höchst anschlussfähig waren. In der Klimadebatte löste sich der Begriff aus dem Arkanum der Wissenschaften. Das Sprechen über Kippunkte hat sich in unserer Gegenwart zu einem politischen Statement entwickelt.

Wenn dieser Band das Konzept für die Geschichtswissenschaft fruchtbar macht, dann verwenden seine Autorinnen und Autoren »Kippunkt« als neutrale Beschreibungsmetapher. Der historiografische Begriff verbindet sich weder mit einer Fortschritts- noch mit einer Rückschritts-erzählung, weder mit einem Denken in Linearitäten noch mit Theorien von Komplexität. Wir nehmen den Begriff beim Wort und regen an, von der Metapher her zu denken. Die Geschichte vom Zappel-Philipp ist dafür vielleicht nicht der schlechteste Ausgangspunkt.

Vom Kippen und Kippeln in der Geschichte

Für Historikerinnen und Historiker ist die Metapher des Kipppunkts interessant, weil sie Momente des Wandels fasst. In Kippunkten manifestiert sich historischer Wandel in verdichteter Weise. Im Augenblick des Kippens streben alle Kräfte auf das Neue, das Andersartige zu. Hatten sich Veränderungsdynamiken zuvor angestaut, brechen sie sich nun Bahn. Ein Kippunkt trennt das Vorher vom Nachher. Dabei besitzt er eine eigene Zeitlichkeit, in der Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges momenthaft präsent sind. Historische Kippunkte sind genuin ereignishaft: Es passiert etwas, dessen Effekt so stark ist, dass geradezu kaskadenhaft Neuausrichtungen folgen, die Veränderungskraft Wellen schlägt. Dabei ist nicht jedes Ereignis ein Kippunkt. Es braucht das disruptive Moment, das einen Einschnitt im Zeitverlauf markiert und das dem Ereignis erst die historische Bedeutung verleiht, die es zum Kippunkt macht: Hier begann etwas Neues, oder die Geschichte entwickelte sich anders als erwartet. Es entstanden »neue Situationen ..., deren Eigendynamiken noch unbekannt waren.«² In jedem Falle tat sich ein neuer Horizont des Möglichen auf, der im Koselleckschen Sinne die Vorstellungen des Erwartbaren überstieg, die auf Erfahrung beruhten.³ In einem Kippunkt ver-

dichteten sich Strukturen, Prozesse und Pfadabhängigkeiten. Politische, soziale, wirtschaftliche oder kulturelle Zusammenhänge nahmen eine neue Richtung, ohne dass es den Mitlebenden in jedem Fall sofort bewusst wurde. Sie wurden neu »sortiert«.

Dabei konnte der Impuls für einen Kippunkt aus ganz verschiedenen Quellen stammen: Er konnte der persönlichen Überzeugungskraft eines oder einer Einzelnen entspringen, aus der Durchsetzungsfähigkeit einer Gruppe oder einer sozialen Bewegung resultieren, durch blanke Gewalt oder neues wissenschaftliches Wissen hervorgerufen werden, die Folge von mit Bedacht getroffenen Entscheidungen oder auch einfach nur dem Zufall geschuldet sein. Wenn der Zappel-Philipp rückwärts vom Stuhl fiel und im Schrecken alles mit sich riss, war der Urheber der Misere einfach auszumachen. Bei historischen Kippunkten ist die Ursache-Wirkungs-Relation selten eindeutig.

Denn Kippunkte besitzen eine Tiefendimension, die deutlich wird, wenn der historisch fragende Blick sich auf die Konstellationen jenseits des Ereignisses richtet. Damit weiten sich die Zeitdimensionen, die betrachtet werden, denn die Perspektive verschiebt sich hin zu langfristigen Kräften historischen Wandels – zu Strukturen und Prozessen. Um mit Fernand Braudel zu sprechen: Es rücken die *forces profondes* in den Blick. Diese »tiefen Kräfte« sind in historischen Kippunkten präsent – können an ihr Ende kommen, ihre Richtung wechseln, sich verstärken oder versanden. Kippunkte zeichnen sich durch das Zusammenspiel von Dynamiken aus, die erst in ihrer Kombination die Kraft entfalten, die schließlich alles kippen lässt. In Kippunkten fließen, sozialhistorisch gesprochen, »Ereignis« und »Struktur« zusammen.⁴

Um solche Momente historischer Veränderung geht es in diesem Buch. Durch die Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen Kippunkten aus der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts wollen die Autorinnen und Autoren zu einem neuen Nachdenken über Momente des Wandels in der Zeitgeschichte anregen. Wie die Mitlebenden und die Nachlebenden historischer Ereignisse haben Historikerinnen und Historiker das Bedürfnis, einen Anfang und ein Ende von Ereignisketten, Prozessen und Strukturen zu identifizieren, ein Vorher und ein Nachher zu behaupten, Unterschiede sichtbar zu machen, kurz gesagt: Ordnung in der Fülle der historischen Phänomene zu schaffen. Dies ist notwendig, um Wandel fassbar und verstehbar zu machen. Es ist genauso notwendig, wie es die Periodisierung zum Verständnis der Geschichte ist. Zugleich ist die Definition von Einschnitten, Brüchen, Zäsuren immer problematisch. Denn wie identifizieren Historikerinnen und Historiker solche

Momente des Wandels? Was gilt als »Epochenschwelle«, als »Zäsur« – und was nicht? Welche Qualität der Veränderung muss vorliegen, dass von einem entscheidenden Moment des Wandels gesprochen werden kann?

Epoche – Epochenschwelle – Zäsur

Ordnungsversuche historischer Zeit sind stets ein Ergebnis von Interpretation und deshalb in sich selbst historisch. So wie jede Generation die Geschichte neu schreibt, so denkt sie neu über Zäsuren und Periodisierungen nach. Epochen sind, formulierte schon Johann Gustav Droysen im späten 19. Jahrhundert, »Betrachtungsformen [...], die der denkende Geist dem empirisch Vorhandenen gibt, um sie desto gewisser zu fassen«;⁵ es handelt sich um »Sinnkonzepte historischer Entwicklung«.⁶ Jede Form des Ordnung-Schaffens in der Zeit ist immer auch interpretierende Aneignung des Vergangenen, ist eine »Verabredung«⁷ – und damit weder willkürlich noch voraussetzungslos. An den Übergangspunkten von der einen zur anderen Epoche musste – und auch das unterstrich bereits Droysen – die Veränderungskraft so stark, der Wandel so eindeutig sichtbar sein, dass empirisch nachweisbar ein einschneidender Wechsel vom Alten zum Neuen erfolgte, sich das Vorher vom Nachher qualitativ unterschied. Die »Menschheit«, so Droysen, werde »mit der neuen Epoche eine qualitativ andere«, »mit jeder ist ihr eine völlig neue Welt aufgegangen«.⁸ Während Droysens Optimismus, der aus seinem Glauben an die Kraft der Freiheit und eine progressive Bewegungsrichtung der Geschichte herührte, heute von den wenigsten Historikerinnen und Historiker geteilt werden dürfte, hat sein Epochenbegriff Bestand. Epochen bezeichnen die großen Struktureinheiten der Geschichte: das Spätmittelalter, die Frühe Neuzeit, das Zeitalter des Imperialismus, das Zeitalter der Revolutionen, die Hochmoderne beispielsweise.

Mit den Epochen rücken ihre Begrenzungen in den Blick, die Übergänge von der einen Epoche zur anderen und damit kürzere Zeiträume tiefgreifender Veränderung. Jürgen Osterhammel sieht solche Epochenschwellen als Ergebnis einer Überlagerung »zahlreiche[r] feine[r] Zeitraster«, als »verdickte Aufschichtungen [...] zarter Trennlinien oder [...] Häufigkeitsverdichtungen von Veränderung«.⁹ Erst wenn die Veränderungsdynamiken in voneinander getrennten Bereichen sich synchronisieren, wenn sie sich bündeln, und Vieles gleichzeitig umbricht, entfalten sich Kräfte, die epochenverändernd wirken können. Epochenschwellen erstrecken sich über mehr oder weniger lange Zeiträume, die von einer

markanten Veränderungsdynamik gekennzeichnet sind. So bedienen sich Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker derzeit verstärkt des Begriffs der Transformation, um den tiefgreifenden, prozesshaften und über mehrere Jahrzehnte reichenden Wandel seit den 1970er-Jahren zu charakterisieren und damit ihre eigene Gegenwart zu deuten. Die Epochenschwelle der jüngsten Zeitgeschichte wird so in ihrer inneren Dynamik und Komplexität beschreib- und erklärbar.

Reichweite und Tiefe des Wandels unterscheiden Epochenschwellen von Zäsuren. Unter Zäsuren verstehen Historikerinnen und Historiker Einschnitte, die weithin ausgreifend und breit wirkmächtig waren, die indes nicht unbedingt von der einen in die andere Epoche führten. Bildlich gesprochen stellen Zäsuren die Spitzen einzelner oder mehrerer Wellen der Veränderung dar, während sich in Epochenschwellen ein ganzer Wellenberg auftürmt. Zäsuren bezeichnen Umbrüche in zeitlich geraffter Form, Epochenschwellen solche, die sich über längere Zeiträume hin erstrecken. Allerdings unterscheidet die Geschichtswissenschaft nicht immer klar zwischen Epochenschwelle und Zäsur. Mitunter wird der Zäsurbegriff auch für zentrale Ereignisse bzw. Ereignisketten verwendet, die einen Epochenwechsel implizieren. So herrscht über den Zäsurcharakter der Jahre 1789, 1914 oder 1945 in der Geschichtswissenschaft weitgehende Einigkeit, wenngleich sie in ihrer epochalen Bedeutung nicht von allen Historikerinnen und Historikern gleichermaßen anerkannt werden. Zäsuren dienen aber auch als Markierungspunkte für Umbrüche innerhalb von Epochenzusammenhängen – etwa wenn der Abgang Otto von Bismarcks im Jahr 1890 als Zäsur in der Geschichte des deutschen Kaiserreichs gewertet, die multiple Krise im Jahr 1923 mit Inflation, Ruhrbesetzung, den Reichsexekutionen gegen Sachsen und Thüringen sowie dem Hitler-Ludendorff-Putsch in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Weimarer Republik beleuchtet oder das von der Studentenbewegung geprägte Jahr 1968 zum zweiten Gründungsjahr der Bundesrepublik ausgerufen wird.

Diese doppelte Verwendungsweise des geschichtswissenschaftlichen Zäsurbegriffs deutet bereits auf seine Uneindeutigkeit und seinen Konstruktcharakter. Mittels Zäsuren gliedern Historikerinnen und Historiker die Vergangenheit in Sinneinheiten, ordnen die vergangene Zeit. So konstituiert sich der »Sinnhorizont einer Erzählung«, wird Geschichte als chronologische Abfolge in der Zeit erst darstellbar.¹⁰ Zäsuren sind mithin immer an Interpretationen gebunden und können mit Epochenkonzepten verbunden sein. Deshalb enthalten Zäsuren immer auch Annahmen über die ausschlaggebenden Faktoren historischen Wandels,

seien es politische Entscheidungen, militärische Ereignisse, soziale und ökonomische Prozesse, technische und kulturelle »Revolutionen« oder handelnde Individuen.

Für Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker besteht die besondere Herausforderung darin, Ordnung in einer noch nicht gänzlich verflochtenen Zeit zu schaffen und mit der Unsicherheit umzugehen, die aus der Zeitgenossenschaft erwächst. Hinzu kommt, dass die Ordnungsideen der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, die für sich – individuell wie kollektiv – Orientierung in der Zeit suchten, in der Gegenwart deutlich präsent sind. Die Zeitgeschichtsforschung hat sich mit diesen persönlichen, aus subjektiver Erfahrung geronnenen historischen Wegmarkierungen auseinanderzusetzen und sich zu ihnen zu verhalten. Martin Sabrow weist deshalb auf die potenzielle Dissonanz von »Erfahrungs- und Deutungs-zäsuren« hin.¹¹

Die Geschichte Deutschlands und Europas im 20. Jahrhundert ist von tiefen Einkerbungen durchfurcht. Historischen Wandel erlebten die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen häufig als existenziellen, politisch induzierten Einschnitt. Dies galt besonders für die erste Hälfte des Jahrhunderts, als die überwiegende Mehrheit der europäischen Staaten nicht nur zwei Weltkriege, sondern auch vielfältige revolutionäre Regimewechsel erlebten – Monarchie, Demokratie, autoritäre Diktatur, faschistische und kommunistische Regime wechselten einander nicht selten ab. Gewalt, Zerstörung, Verfolgung und Vernichtung bestimmten den Erlebnishorizont historischen Wandels. Die Jahrzehnte nach 1945 wurden hingegen als weitgehend stabil erlebt: Im Westen des Kontinents festigten sich die liberalen, kapitalistischen Demokratien rasch, die wenigen autoritären Diktaturen transformierten sich in den 1970er-Jahren relativ gewaltfrei; in Osteuropa erklärten die staatssozialistischen Systeme, welche sich die Revolution zum Prinzip gegeben hatten, im real existierenden Sozialismus diktatorische Stabilität zum Selbstzweck. Die Aufstände 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei wurden mit brutaler Gewalt niedergeschlagen. Erst 1989, als die wenigsten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen noch mit der Möglichkeit revolutionären Wandels rechneten, schien sich die Geschichte für den gesamten Kontinent wieder in Bewegung zu setzen, erlebten neue Generationen, wie ganze Staaten unter dem revolutionären Druck zusammenbrechen konnten.

1914, 1918/19, 1933, 1939, 1945 und 1989: In diesen Zäsuren synchronisierte sich die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts; mit einigen von ihnen wechselten die Epochen. Sie alle enthielten Momente des Kippens. Zugleich gerannen in ihnen Kräfte und Entwicklungsdynamiken,

die aus solchen Momenten des Wandels stammten, die wir mit diesem Buch in der Metapher des Kipppunkts fassen möchten. Obwohl diese historischen Einschnitte tief waren, wirkten über sie hinaus doch Kräfte fort, wurden von ihnen dynamisiert, die sich zu einem späteren Zeitpunkt, an anderer Stelle, in bestimmten Kontexten in Kippunkten manifestieren konnten. Zugleich bildeten sich neue Dynamiken heraus, die Veränderung induzierten – ohne dass Europa nach 1945 wiederum in Gewalt, Bürgerkrieg und Völkermord versank. Auf solche begrenzten Momente des Wandels und auf ihre Verschränkung mit den großen Zäsuren der europäischen Geschichte richtet dieses Buch seine Aufmerksamkeit.

Historische Kippunkte im 20. Jahrhundert

Wenn die Autorinnen und Autoren dieses Buches über Kippunkte handeln, suchen sie zum einen Momente des Wandels im Deutschland und Europa des 20. Jahrhunderts einzufangen, die in der Konzentration auf die »großen« Zäsuren ein eher randständiges historisches Dasein fristen. Zum anderen werden Zäsuren unter einem ungewöhnlichen Blickwinkel betrachtet, wird das Kippmoment, das gerade auch ihnen zu eigen ist, herausgearbeitet. Das historische Nachdenken über Kippunkte macht Antriebskräfte historischen Wandels sichtbar, die von etablierten Interpretationen häufig gerade nicht erfasst werden. Es legt manche Alternative frei, die im Rückblick in Vergessenheit geraten ist, und weist auf andere Verhältnisse von Kontinuität und Diskontinuität, Bruch und Fortdauer hin, als dies etablierte Periodisierungen suggerieren. Die Fokussierung auf das ereignishafte Kippen schärft den Blick für die Akteurinnen und Akteure, für individuelle Handlungsoptionen, Emotionen, Deutungsansätze und Motivationen. Kippunkte fordern geradezu dazu auf, genau hinzusehen und die Konstellationen, die im Moment des Umschlags gegenwärtig sind, in ihrer Vielschichtigkeit zu beschreiben – und gleichermaßen einzurechnen, dass das Kippen im letzten Moment nicht eintreten, dass die Situation auch wieder zurückkippen kann, ohne dass der Ausgangspunkt je wieder herstellbar ist, oder dass der Zufall die Sache so oder so entscheidet.¹² An die Offenheit der Geschichte gemahnen historische Kippunkte sehr grundsätzlich. Nicht zuletzt weist die Beschäftigung mit historischen Kippunkten darauf hin, dass sich nicht jeder wirkmächtige Veränderungsmoment zur Krise auswachsen muss.¹³

Die Autorinnen und Autoren beschäftigen sich mit Kippunkten in der deutschen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, und

sie nähern sich diesen Momenten des Wandels auf zwei Weisen: Einerseits identifizieren und rekonstruieren sie Kippunkte; sie gehen mithin vom historiografischen Konzept aus und erschließen mit seiner Hilfe die Vergangenheit. Andererseits interessieren sie sich für die zeitgenössische Deutung solcher Momente des Wandels, fragen nach den Zeithorizonten der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, nach deren Erfahrung, Sinngebung und Gestaltung von Erlebtem, die als Indiz für Einschnitte, für Brüche wahrgenommen wurden. So fragen sie, für wen ein Kippunkt überhaupt bedeutsam war, für wen nicht, und warum er Aufmerksamkeit erfuhr. War den Mitlebenden bewusst, dass sich etwas änderte, dass sie wahrhaft einschneidenden Wandel erlebten? Inwiefern riefen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen selbst eine historische Wende aus, um ihren Zielen Durchsetzungskraft zu verschaffen? Darüber hinaus betten die Beiträge die jeweils untersuchten Kippunkte historisch ein. Was machte ein Ereignis zum Kippunkt? In welchem Verhältnis steht ein ereigniszentrierter Kippunkt zu den langen Linien und Pfadabhängigkeiten, mithin den Strukturen der Geschichte? Und wie verschränkten sich zeitgenössische Wahrnehmung und retrospektive Deutung?

Die Autorinnen und Autoren verfolgen das Kippeln und Kippen durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch. Im exemplarischen Modus untersuchen sie Kippunkte in verschiedenen Lebensbereichen und sozialen Räumen, in nationalen wie internationalen Arenen von Politik und Wirtschaft, in Kriegsgesellschaften, in Demokratien und Diktaturen, in der Wissenschaft und in staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen. Es lohnt sich, solchen Momenten des Wandels nachzugehen, vom Einzelnen und seinem bzw. ihrem persönlichen Erleben eines Kipppunkts, über soziale Bewegungen, Vereine, Betriebsgemeinschaften und Parteien, religiöse und soziale Gruppen, Institutionen und Regierungen, bis hin zu ganzen Gesellschaften. Dieses Buch versteht sich als eine essayistische Einladung, weiter über historische Kippunkte nachzudenken; einen Anspruch auf Vollständigkeit kann es und will es nicht erheben.

Nicht nur das Interesse an diesen mehr oder weniger unscheinbaren Momenten des historischen Wandels eint die Autorinnen und Autoren, sondern auch ihr gemeinsamer akademischer Lehrer. Alle wurden von Andreas Wirsching an der Universität Augsburg bzw. der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert. In Augsburg hatte er zwischen 1998 und 2011 den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte inne, seitdem amtiert er in Personalunion als Lehrstuhlinhaber für Neueste Geschichte an der LMU München und Direktor des Instituts für Zeit-

geschichte München–Berlin. Dieses Buch ist eine Würdigung seines Wirkens und ein Geschenk zu seinem 65. Geburtstag.

Die von großem Ernst und dem Bewusstsein gesellschaftlicher Verantwortung getragene Suche nach historischer Erkenntnis, das Verstehen und Erklären der deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist das intellektuelle Lebenselixier von Andreas Wirsching. Im Zentrum seines historischen Denkens steht das Jahr 1933, als Reichspräsident Paul von Hindenburg die Macht an die Nationalsozialisten übertrug, die Zerstörung der Weimarer Demokratie besiegelte und die deutsche Gesellschaft der Errichtung der auf Antisemitismus, Rassismus und biologistischem Sozialdarwinismus basierenden NS-Diktatur wenig entgegengesetzte, sie vielmehr vielfach bejubelte und unterstützte. Wie rasch die Demokratie verloren gehen kann, mit welcher Geschwindigkeit antidemokratische Kräfte sich bündeln und demokratische Institutionen, Verfahren und Überzeugungen zum Kippen bringen können, aber auch auf welchen langfristigen Voraussetzungen die Preisgabe der Demokratie beruht, lässt sich am Jahr 1933 studieren.¹⁴ Andreas Wirsching erschließt die Tiefenkräfte und langfristigen Bedingungen des Scheiterns der Weimarer Demokratie im europäischen Vergleich, und hier dienen ihm nicht von ungefähr mit Großbritannien und Frankreich jene beiden Gesellschaften als Vergleichsobjekte, die über besonders lange Demokratieerfahrungen in Europa verfügten. Letztere erwiesen sich als instrumental, um im Falle Großbritanniens das Kippen hin zu autoritären Lösungen zu verhindern und im Falle Frankreichs dieses so lange hinauszuzögern, bis erst unter dem Druck von Niederlage und Besatzung das Vichy-Regime die republikanische Tradition preisgab.¹⁵ Während Kippmomente Andreas Wirschings Interpretationen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmen, sind es die langen Wellen der Transformation, mit denen er die Epochenschwelle der jüngsten Zeitgeschichte erklärt und die den Kippunkt 1989/90 gleichsam umspülen.¹⁶

Ob für die frühere oder die spätere Zeitgeschichte: Der Historiker Andreas Wirsching wird nicht müde, daran zu erinnern, dass die Geschichte grundsätzlich offen ist. Nichts muss in eine bestimmte Richtung kippen, der Verlauf der Geschichte ist nicht vorgegeben oder gar determiniert. Sie liegt in den Händen freier Individuen.

- 1 Malcolm Gladwell, *Tipping Point. How Little Things Can Make a Big Difference*, Boston 2000.
- 2 Ute Daniel, *Postheroische Demokratiegeschichte*, Hamburg 2020, S. 14.
- 3 Reinhart Koselleck, »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. ¹²2022, S. 349-375.
- 4 Andreas Suter/Manfred Hettling, *Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses*, in: dies. (Hrsg.), *Struktur und Ereignis*, Göttingen 2001, S. 7-32.
- 5 Johann Gustav Droysen, *Historik (Historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, Bd. 1)*, Stuttgart/Bad Cannstatt 1977, S. 371.
- 6 Friedrich Jaeger, *Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung und die Kategorie der Neuzeit*, in: Jörn Rüsen (Hrsg.), *Zeit deuten. Perspektiven – Epochen – Paradigmen*, Bielefeld 2003, S. 313-354.
- 7 Arnold Esch, *Zeitalter und Menschenalter. Die Perspektiven historischer Periodisierung*, in: ders., *Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart*, München 1994, S. 9-38, hier S. 17.
- 8 Droysen, *Historik*, S. 376.
- 9 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 115.
- 10 Reinhart Koselleck, *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 144-157, hier S. 145.
- 11 Martin Sabrow, *Zäsuren in der Zeitgeschichte*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 3. 6. 2013, http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.246.v1>.
- 12 Vgl. Reinhart Koselleck, *Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 158-175.
- 13 Zum historiografischen Nachdenken über Krisen vgl. Lutz Raphael, »Gescheiterte Krisen«. *Geschichtswissenschaftliche Krisensemantiken in Zeiten postmoderner Risikoerwartung und Fortschrittsskepsis*, in: Friedrich Wilhelm Graf/Edith Hanke/Barbara Picht (Hrsg.), *Geschichte intellektuell. Theoriegeschichtliche Perspektiven*, Tübingen 2015, S. 78-92; Thomas Mergel (Hrsg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt a. M./New York 2012.
- 14 Vgl. Andreas Wirsching, *Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft*, München ²2008; ders. (Hrsg.), *Das Jahr 1933. Die nationalsozialistische Machteroberung und die deutsche Gesellschaft*, Göttingen 2009.
- 15 Vgl. Andreas Wirsching, *Parlament und Volkes Stimme. Unterhaus und Öffentlichkeit im England des frühen 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1990; ders., *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39*. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999; ders. (Hrsg.), *Herausforderungen der parlamentarischen Demokratie. Die Weimarer Republik im europäischen Vergleich*, München 2007.
- 16 Vgl. Andreas Wirsching, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 1982-1990*, München 2006; ders., *Demokratie und Globalisierung. Europa seit 1989*, München 2015; ders./Berthold Kohler/Ulrich Wilhelm (Hrsg.), *Weimarer Verhältnisse? Historische Lektionen für unsere Demokratie*,

Ditzingen 2018; ders., Demokratie und Gesellschaft. Historische Studien zur europäischen Moderne, hrsg. von Magnus Brechtken/Thomas Raithel/Elke Seefried/Martina Steber, Göttingen 2019.

Bernhard der Drachentöter.



Bülow hat eine derartige Virtuosität in der Bekämpfung des reichsfeindlichen Drachens bewiesen, daß trotz aller heftigen Degenstreiche die Absicht, das Mittellück bei voller Gesundheit zu erhalten, durchaus gelang!

Die Karikatur der satirischen Zeitschrift *Kladderadatsch* zeigt Reichskanzler Bülow nach dem Wahlkampf 1907 am Ziel: Die Sozialdemokratie liegt darnieder, die besiegte Zentrumspartei (mit dem Gesicht Erzbergers) bleibt vital genug, um künftig die Regierungspolitik unterstützen zu können.

1907

Die »Hottentottenwahlen«

Markus Seemann

Eine Studienreise nach Deutsch-Ostafrika

Der königlich bayerische Oberamtsrichter Richard Kalkhof (1858-1925) zählte nicht gerade zu den profiliertesten Volksvertretern, die seit 1903 im Deutschen Reichstag saßen. Die Zahl seiner Wortmeldungen während seiner bis 1912 währenden Tätigkeit blieb überschaubar. Hauptamtlich leitete der Zentrumsabgeordnete, der den Wahlkreis Augsburg vertrat, das Amtsgericht in der Kleinstadt Wertingen. Im Juni 1906 reiste Kalkhof als Mitglied des Kolonialausschusses zusammen mit acht Parlamentarierkollegen der Fraktionen von Zentrum, Nationalliberalen, Deutsch-Konservativen und der Deutschen Reichspartei nach Deutsch-Ostafrika, um auf einer dreimonatigen Studienreise das Schutzgebiet persönlich kennenzulernen. Die Erlebnisse dieser Fahrt publizierte er in der *Augsburger Postzeitung* und im darauffolgenden Jahr als eigenständiges Büchlein.¹ Der Reisebericht liest sich ein wenig wie Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen*: Parteipolitische Differenzen ließ Kalkhof außen vor, und allein dadurch, dass er das Augenmerk auf die Missionsgesellschaften richtete, die ihm zufolge »durch ihre Kulturarbeit [...] eine eminent vaterländische Tat« leisteten, positionierte sich der Verfasser als Vertreter des politischen Katholizismus. Er schilderte ausführlich die Anreise über Hamburg und Neapel sowie die Begegnungen mit Kolonialbeamten, Siedlern, Missionaren und der (selten namentlich in Erscheinung tretenden) einheimischen Bevölkerung. Kalkhof gestand ein, dass seine Skizzen »kein abgerundetes Gesamtbild« liefern könnten und bei solchen Reisen »da und dort mal manch guter Tropfen Optimismus und Kolonialfieber mitläuft«. Trotz vereinzelter indirekter kritischer Bemerkungen, etwa über allzu bürokratische Versuche, in die inneren Angelegenheiten der »Eingeborenen« hineinzuregieren, malte Kalkhof das deutsche Kolonialprojekt und den Ausbau der kolonialen Infrastruktur in leuchtenden Farben.² Keinerlei Erwähnung fanden bei ihm hingegen die innenpolitischen Zerwürfnisse, die im Zeitraum zwischen der Reise und der Veröffentlichung des Berichts das Deutsche Reich in Atem hielten.

Die Auseinandersetzungen entzündeten sich an der deutschen Kolonialpolitik und waren zu einem nicht unwesentlichen Anteil auf die Agitation

von Kalkhofs weit bekannterem Fraktionskollegen Matthias Erzberger (1875-1921) zurückzuführen. Sie kulminierten in den Reichstagswahlen im Winter 1906/07, die als »Hottentottenwahlen« in die Geschichtsbücher eingehen sollten. Die Vorgänge um diese Wahlen dürften wie kaum ein anderes Wahlereignis im Kaiserreich einen Kipppunkt darstellen, der sowohl von den Zeitgenossen als auch von der Historiografie als solcher wahrgenommen wurde. Die aus dem Wahlereignis resultierenden Ergebnisse blieben in mancherlei Hinsicht von überschaubarer Dauer, in anderer jedoch weitreichend und wegweisend für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Die Kolonialdebatten im Reichstag

In den Jahren 1904 bis 1906 kulminierten in den afrikanischen »Schutzgebieten« Konflikte, die der Reichstag kaum ignorieren konnte. Am gravierendsten und langfristig wirkmächtigsten war der Aufstand der Herero gegen die deutsche Herrschaft in Deutsch-Südwestafrika im Januar 1904, der im August desselben Jahres durch Lothar von Trotha niedergeschlagen wurde, wobei die genozidale Dimension der deutschen Gewalt selbst kolonialfreundliche Zeitgenossen nicht leugneten.³ Im Oktober 1904 erhoben sich die Nama unter Hendrik Witbooi; nach dessen Tod folgte ein bis 1907 andauernder Guerillakrieg, der ebenfalls mit verheerenden Folgen für das Volk der Nama endete. Im Juli 1905 erhob sich im Maji-Maji-Aufstand die antikoloniale Widerstandsbewegung in Deutsch-Ostafrika. Der Aufstand mündete in einen Guerillakrieg, der zwar bereits im September seinen Höhepunkt erreicht hatte, aber bis 1908 weiter schwelte und eine noch weit höhere Zahl an Opfern forderte. Doch auch in friedlich geltenden Kolonien wie Togo, Kamerun und Deutsch-Neuguinea waren Misswirtschaft, Korruption und Gewaltexzesse von Kolonialbeamten sowie der gewaltsame Widerstand der Kolonisierten keine Einzelfälle. So erreichte den Reichstag im September 1905 eine Eingabe der Akwa-Häuptlinge aus Kamerun mit Beschwerden über Verwaltungswillkür. Sie wurde nach längerem Zaudern erst behandelt, nachdem die Unterzeichner durch den Gouverneur Jesko von Puttkamer wegen Verleumdung und Hochverrat zur Zwangsarbeit verurteilt worden waren. Bezeichnenderweise war es die Kommission für den Reichshaushalts-Etat, die sich der Sache annahm. Richard Kalkhof fungierte dabei als Berichterstatter – einer seiner wenigen größeren Auftritte im Plenum. Die Kommission beantragte mit Erfolg eine Resolution des Reichstags, die den Reichskanzler

aufforderte, die Rechte der Eingeborenen zu stärken, körperliche Züchtigung, Zwangsarbeit und Kettenstrafen bei Untersuchungshäftlingen zu verbieten und die Vorwürfe der Häuptlinge durch einen unabhängigen Juristen untersuchen zu lassen.⁴ Letztlich wurden die Petenten mit Verweis auf die Wahrung des weißen Herrenstandpunkts dennoch zu Haftstrafen verurteilt. Immerhin führte das Eingreifen des Reichstags zur Zwangspensionierung des Gouverneurs.⁵

Entscheidender sollten jedoch die Reichstagsdebatten werden, die aufkamen, als die Reichsleitung am 2. August 1906 einen Nachtragset zur Deckung der Kosten für den Krieg gegen die Nama in Südwestafrika einbrachte. Eine Reihe von kolonialfreundlichen Abgeordneten befand sich zu diesem Zeitpunkt auf ebenjener oben erwähnten Studienreise in Ostafrika. Reichskanzler Bernhard von Bülow erholte sich währenddessen auf Norderney, nachdem er im April im Reichstag einen Zusammenbruch erlitten hatte und seine politische Zukunft ungewiss war.⁶ Es war die Stunde der Kritiker, die die Gelegenheit nutzten, über das Mittel der Haushaltsbewilligung nicht nur die Kolonialpolitik insgesamt zu kritisieren, sondern auch zu demonstrieren, wo die Handlungsfähigkeit der Exekutive an ihre verfassungsgemäßen Grenzen stieß.

Schon 1905 hatte Erzberger, der zwei Jahre zuvor als jüngster Abgeordneter in den Reichstag eingezogen war, deutlich gemacht, dass er die Funktion des Parlaments nicht darin sah, als »Geldbewilligungsmaschine für die Kolonien«⁷ zu dienen. Bislang waren es vornehmlich Sozialdemokraten und Linksliberale gewesen, welche die Kolonialpolitik grundsätzlich ablehnten, sei es, dass sie diese als Werkzeug des kapitalistischen Systems ansahen und sich zu Anwälten der unterdrückten kolonisierten Bevölkerung erklärten, sei es, dass sie, von Freihandelsideen geleitet, gegen das kostspielige Engagement des Deutschen Reichs in Übersee eintraten.⁸ Auch wenn deshalb immer wieder Kolonialskandale im Parlament thematisiert wurden, war die kolonialkritische Haltung nicht mehrheitsfähig gewesen. Im Sommer 1906 aber positionierte sich das Zentrum und damit die mit 100 von 397 Sitzen stärkste Reichstagsfraktion auf Seiten der kolonialpolitischen Skeptiker – weniger, weil hier ein grundsätzlicher Sinneswandel erfolgt war, sondern weil zwei ihrer Abgeordneten es verstanden, dank guter, globaler Kontakte belastendes Material vorzulegen und rhetorisch anschaulich zu präsentieren: Neben Hermann Roeren, der über die Steyler Mission einschlägige Berichte über das Fehlverhalten von Kolonialbeamten unter anderem in Togo vorbrachte, war es insbesondere Erzberger, der sich intensiv mit wirtschaftlichen Missständen in der Kolonialpolitik beschäftigt und beachtliches Detailwissen

angeeignet hatte.⁹ Hatte er anfangs noch das Vorgehen Trothas gegen die Herero gerechtfertigt, avancierte er binnen kurzer Zeit zu einem der profiliertesten Kolonialkritiker im Parlament – was parteiintern durchaus mit Misstrauen beäugt wurde. Angesichts der jüngsten antikolonialen Aufstände sah er die deutsche Kolonialpolitik zwanzig Jahre nach ihrem Beginn vor dem Zusammenbruch stehen. Er stellte daher nicht nur die Verstärkung der Truppe, eine Verlängerung des Krieges und die Zahlung von Entschädigungen an die Siedler in Deutsch-Südwest in Frage, sondern auch das von Inkompetenz an der Spitze und rechtlicher Willkür vor Ort geprägte deutsche Kolonialregime. Dies tat er, ohne dabei Kolonialpolitik per se abzulehnen, die ihm als Mittel zur Zivilisierung und Christianisierung der Völker durchaus legitim erschien, sofern sie sich »in christlichen Bahnen« bewege und den »Grundsätzen der Humanität und Menschlichkeit« Rechnung trage.¹⁰ Mit anschaulichen Beispielen gelang es Erzberger, im Plenarsaal emotionale Regungen freizusetzen und gelegentlich die Lacher für sich zu gewinnen, etwa als er darlegte, wie sich eine Handelsfirma auf Staatskosten bereichert hatte, indem sie Stiefel zu einem günstigen Preis bezogen, umgefärbt und poliert sowie mit einem saftigen Preisaufschlag an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts weiterverkauft hatte. Erzberger kommentierte süffisant, dass »Stiefelwischen« eben doch ein recht rentables Geschäft sein könne.¹¹

Im September 1906 deutete die Ernennung des linksliberal gesinnten Bankiers Bernhard Dernburg zum Direktor der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt einen Kurswechsel der Reichsleitung an. Kolonialpolitik sollte von rationalen Gesichtspunkten ausgehen, es sollten Missstände offen benannt und auf diese Weise Reformen ermöglicht werden. Innenpolitisch schwenkte damit auch die Fraktion der Freisinnigen Volkspartei, die sich nach dem Tod ihres Parteiführers Eugen Richter bereits auf einem zunehmend regierungsfreundlichen, imperialistischen Kurs befand, endgültig ins Lager der Kolonialbefürworter um. Das änderte jedoch nichts an der ablehnenden Haltung einer Reichstagsmehrheit gegenüber den rückwirkend eingeforderten Haushaltsmitteln – einer heterogenen Mehrheit, die sich aus Zentrum, Sozialdemokratie, Deutsch-Hannoverscher Partei und den Vertretern der nationalen Minderheiten (Polen, Dänen, Elsaß-Lothringer) zusammensetzte und die ein stärkeres parlamentarisches Mitspracherecht in der Kolonialpolitik einforderte. Mit dem knappen Abstimmungsergebnis von 168 gegen 177 Stimmen fiel der Regierungsantrag durch. Auch wenn Kompromisslösungen möglich gewesen wären, nutzte Reichskanzler Bülow, dem daran gelegen war, das Zentrum zurückzudrängen und das gesamte liberale Spektrum für seine

Regierungspolitik zu gewinnen, die Gelegenheit, am 13. Dezember 1906 den Reichstag aufzulösen und damit Neuwahlen anzusetzen.

Wahlkampf mit Feindbildern

Bis zum Wahltermin am 25. Januar 1907 verblieben gerade einmal sechs Wochen. Aufgrund des absoluten Mehrheitswahlrechts war von vornherein klar, dass in mehreren Wahlkreisen Stichwahlen stattfinden mussten, so dass der Wahlkampf noch bis zum 5. Februar dauerte. Neben Wahlveranstaltungen und der damit zusammenhängenden regionalen und überregionalen Berichterstattung waren auch Plakate und massenhaft als Postwurfsendungen eingesetzte Flugblätter ein gängiges Wahlkampfmittel. Charakteristisch für die Stoßrichtung der Regierungsseite waren Wahlaufrufe, in denen die Kolonialkritiker im Reichstag als Vaterlandsverräter gebrandmarkt wurden:

Es gilt dem Vaterlande! Dem teuersten Besitz, den wir haben. Es gilt diesen Besitz zu verteidigen gegen einen rücksichtslosen Feind. Gegen einen Feind, der in unserer Mitte weilt. Gegen einen Feind, der deutsches Gut und Blut mißachtet, der den deutschen Ansiedler wie den deutschen Soldaten in Südwestafrika preisgegeben hat. Gegen die Bundesgenossen vom 13. Dezember 1906: Gegen Zentrum und Sozialdemokratie!¹²

Im Wahlkampf entspann sich eine ausufernde Polemik, gegen die der vorherige parlamentarische Schlagabtausch geradezu sachorientiert erschien. Erfolg hatten die Parteien, wenn sie Nichtwähler mobilisierten (die Wahlbeteiligung stieg von 76 auf 84 Prozent) und durch taktische Bündnisse bei den Stichwahlen zwischen zwei Kandidaten die genehmere Option durchsetzten. Die Konservativen tendierten etwa dazu, nationalliberale Kandidaten zu unterstützen, wenn sie damit einen Sieg des Zentrums verhindern konnten. Sollte ein sozialdemokratischer Sieg verhindert werden, fand dafür schon einmal ein linksliberaler Kandidat konservative Schützenhilfe. Das Zentrum unterstützte in einzelnen Wahlkreisen den SPD-Kandidaten; umgekehrt konnte es allerdings seltener auf SPD-Unterstützung setzen, da deren Wählerschaft im Zweifelsfall noch eher für einen linksliberalen Kandidaten votierte.

Ein vorherrschendes Element des Wahlkampfes war die Diskreditierung des politischen Gegners. Konservative und nationalliberale Blätter

zeichneten sozialistische Utopien als Schreckgespenst für die bürgerliche Gesellschaft. Die Sozialdemokratie wolle

das Eigentum abschaffen, die Familie, die Ehe, die Religion und die Monarchie zerstören [...] und die Kinder vom Säuglingsalter an von der Mutter reißen, so daß die Menschheit in Massenerziehungsanstalten aufgezogen und in Massengarküchen gefüttert werden muss.¹³

Übertroffen wurde dies noch von den drastischen Schilderungen der zu wilden Bestien stilisierten Aufständischen in Deutsch-Südwestafrika, gegen die mit allen Mitteln weitergekämpft werden müsse, nachdem sie

unsere Krieger auf das scheußlichste mißhandelten, sie bei lebendigem Leibe verstümmelten, den Halbtoten das Genick umdrehten, weißen Frauen in viehischer Weise Gewalt antaten und unschuldigen Kindern den Kopf an Türpfosten zerschmetterten.¹⁴

Wohlgermerkt wurden diese Schauernmärchen zu Beginn des Jahres 1907 verbreitet, als große Teile der Herero- und Namabevölkerung infolge des deutschen Vernichtungskriegs den Tod erlitten hatten, in Konzentrationslager gepfercht worden waren oder sich angesichts ihrer aussichtslosen Lage ergeben hatten. Parallelen zwischen den Feindbildern boten sich für das nationale Lager an, wenn etwa »Hottentotten« in bewusster Analogie zur Sozialdemokratie als »Räuber deutschen Eigentums« dargestellt wurden.¹⁵ Gegenüber dem Zentrum entwickelte sich zumindest partiell eine erneute Kulturkampfstimmung, die allerdings für die Regierungsseite eher funktionale Bedeutung hatte und nicht das Ziel verfolgte dessen Anhängerschaft dauerhaft zu Reichsfeinden zu erklären.¹⁶ Immerhin gab es in einigen wenigen Städten Boykottaktionen gegenüber katholischen Geschäften.¹⁷

Der Wahlausgang nach den Stichwahlen im Februar 1907 zeigte zwar keine auffälligen Wechselbewegungen bei den Wählerstimmen, erbrachte aber eine veränderte, für die nationale Politik Bülow's günstigere Sitzverteilung. Verlierer war die SPD, deren Sitze im Parlament aufgrund der Wahlkreiseinteilung von 81 im Jahr 1903 auf 43 zurückgingen, auch wenn sie mit einem Stimmenanteil von 28,9 Prozent (bei einem Verlust von nur 2,8 Prozent gegenüber den vorherigen Wahlen) relativ gesehen die meisten Stimmen erhalten hatte. Das Zentrum steigerte die Zahl seiner Sitze zwar von 100 auf 105, was ihm jedoch wenig nützte, da eine links-bürgerliche Oppositionsmehrheit angesichts der SPD-Verluste und des Umschwenkens der Freisinnigen Volkspartei (28 Sitze) auf den rechtsnatio-

nen Kurs unmöglich geworden war. Die konservativen und liberalen Parteien hingegen bildeten nun eine recht stabil erscheinende Mehrheit mit 216 von 395 Sitzen, die schon bald in Analogie zum vormaligen schwarz-blauen Block als Bülow-Block tituliert wurde. Kaiser Wilhelm II. sah im Wahlausgang ein Signal für den »Anbruch einer vollkommen neuen, prosperierenden Ära«.¹⁸

Konsolidierung und Nationalisierung

Retrospektiv markieren die Wahlen keinen radikalen Bruch in der deutschen Geschichte, viel eher manifestierte sich in ihnen ein historischer Kipppunkt. Denn sie entfalteten eine Schubwirkung auf mehreren Ebenen. Für die Kolonialpolitik des Reiches waren Widerstände gegen ein eigenständiges Reichskolonialamt gebrochen, so dass Bernhard Dernburg, seit 1906 als Direktor der Kolonialabteilung im Amt, im Mai 1907 seine Ernennung zum Kolonialstaatssekretär erhielt. Dernburg propagierte eine auf Erhalt und Förderung der heimischen Bevölkerung ausgerichtete Kolonialpolitik, die Rückhalt auch bei früheren Kritikern fand. Widerstände von rechts, sei es in der Deutschen Kolonialgesellschaft oder bei den Siedlern in Deutsch-Ostafrika, führten gleichwohl 1910 zu seinem Rücktritt.¹⁹ Wenngleich große kriegerische Auseinandersetzungen und Skandale ausblieben, war aber auch diese konsolidierte Phase der deutschen Kolonialgeschichte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs geprägt von Unterdrückung und Gewalt, wie dies etwa der deutliche Anstieg der (statistisch erfassten) Prügelstrafen zwischen 1900 und 1913 belegt.²⁰

Die Kolonialbewegung im Deutschen Reich erlebte nach den Wahlen 1906/07 einen Aufwärtstrend. So verzeichnete die Deutsche Kolonialgesellschaft als führender, bürgerlich-elitärer kolonialistischer Agitationsverband allein im ersten Quartal 1907 bei einem Mitgliederstand von gut 30.000 einen Zuwachs von 3.846 Neumitgliedern; bis 1914 sollte sich die Mitgliederzahl auf über 43.000 erhöhen.²¹ An vielen Orten entfaltete die Deutsche Kolonialgesellschaft erst in diesen Jahren eine stärkere Aktivität, die sich in öffentlichkeitswirksamen Projekten niederschlagen konnte.²² Der Wahlkampf 1906/07, der im Zeichen nationaler Mobilisierung geführt wurde, trug dazu bei, dass die Legitimität imperialistischer Politik kaum mehr grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Im Kolonialdiskurs der folgenden Jahre ließen sich kulturmissionarische Argumentationsmuster, die während der Kriege in Südwestafrika zwischenzeitlich ins Hintertreffen geraten waren, wiederbeleben. Sie waren fortan auch der An-